
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 10 (1982)

DOI: 10.11588/fr.1982.0.51242

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Boden verlor. Er zeigt weiterhin, daß François Mitterrand, der sich – die Abneigung Mollets gegen eine Neuauflage des Experiments Defferre geschickt ausnutzend – Anfang September 1965 als neuer Präsidentschaftskandidat der Linken präsentierte, keineswegs von Anfang an gezielt auf die Linksunion hinarbeitete, wohl aber in seinem Bestreben, alle antigauillistischen Kräfte um sich zu sammeln, anders als Defferre Kontakte zur PCF-Führung nicht von vorneherein ausschloß, sich mit dem Verzicht auf ihre Isolierung ihre Unterstützung im Präsidentschaftswahlkampf einhandelte und damit seine eigene politische Karriere in den Reihen der Linken immer deutlicher mit der Linksunion-Strategie verband. Und er macht deutlich, daß das Linksunion-Projekt in gewisser Weise mit dem Ziel konkurrierte, die SFIO in eine Föderation nun wenigstens mit den Radicaux und dem Mitterrand-orientierten Teil der Clubs (in der Convention des Institutions Républicaines) einzuschmelzen, sodaß Mitterrand, der im Grunde beides betrieb, auch nach seinem Achtungserfolg in den Präsidentschaftswahlen von Dezember 1965 lange Zeit – letztlich bis zum Mai 1968 – das Bündnis mit den Kommunisten dilatorisch behandelte.

Dem Anspruch, die »Vorgeschichte der französischen Linksunion unter ihren innenpolitischen Aspekten zu klären« (S. 9), wird H. freilich nicht gerecht. Dazu ist der Ansatz der Arbeit zu eng gewählt: Weder die Entwicklung auf kommunistischer Seite noch die Impulse, die von der PSU als sozialistischer Alternativpartei und von anderen mit ihr verbundenen Gruppen ausgingen, werden in der für ein solches Unternehmen notwendigen Weise gewürdigt; die Darstellung der SFIO vor der Konfrontation mit Defferres Föderationsprojekt bleibt klischeehaft; die Entwicklung, die sie seit dessen Scheitern nahm, wird kaum mehr angesprochen; und die vielfältigen Umbrüche im politischen Spektrum der Linken im Gefolge des Mai 1968 bleiben ganz außerhalb des Untersuchungszeitraums, auch wenn sie, um wenigstens das Ergebnis der Mitterrandschen Bemühungen benennen zu können, gelegentlich angesprochen werden müssen. Zudem fasert die Studie, durch die problematische zeitliche Abgrenzung und mangelnde Präzision der Fragestellung mitbedingt, gegen Ende allmählich aus, ohne daß Schlußpunkt oder Bilanz der Untersuchung deutlich werden würden. Die wertvollen Einzelbeobachtungen bleiben isoliert, ohne sich zu einem überzeugenden Gesamtbild zu fügen.

Im übrigen leidet die Studie etwas darunter, daß H. die Literatur zur Vorgeschichte der Linksunion, die seit dem Abschluß der Arbeit als Dissertation Anfang 1976 erschienen ist, für die Druckfassung nicht mehr rezipiert hat. Das ist bedauerlich, weil die Forschung in diesem Bereich angesichts der unterdessen erreichten Aktualität des Themas doch sehr rege gewesen ist; und es ist ärgerlich, weil H. gleichzeitig eine Reihe von Forschungsdesideraten nennt (etwa zur Entwicklung des Sozialistenführers Léon Blum), denen unterdessen längst Rechnung getragen worden ist.

Wilfried LOTH, Saarbrücken

Arnulf BARING, Machtwechsel. Die Ära Brandt-Scheel, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1982, 832 S.

Barings Buch, in Auszügen im Spiegel vorabgedruckt, sorgte schon vor seinem Erscheinen für Gesprächsstoff und sogar, wie es in der Süddeutschen Zeitung hieß (18. 3. 1982), für Nervosität in Bonn. War doch bekannt, daß der Berliner Zeithistoriker und Politikwissenschaftler im Auftrag und mit Unterstützung von Bundespräsident Walter Scheel eine Geschichte des ersten sozialliberalen Regierungsbündnisses in Bonn, der von 1969 bis 1974 dauernden »Ära Brandt-Scheel« geschrieben hatte und daß er, eben dank der Förderung durch den damaligen Bundespräsidenten, Einblick in bis dato nicht zugängliche Akten (Ausnahme: das Auswärtige Amt) und persönliche Aufzeichnungen erhalten und mit den im Bonner politischen Zentrum oder auch nur an der Peripherie Handelnden Gespräche geführt hatte.

Wenn vom seriösen Wissenschaftler auch kein Enthüllungsjournalismus zu erwarten bzw. zu befürchten war, so mußte doch damit gerechnet werden, daß der Forscherfleiß und -spürsinn eine Anzahl neuer, politisch auch heute noch brisanter Informationen zutage fördern und bereits bekannte, aber inzwischen vergessene Details in die Erinnerung zurückrufen würde. In der Tat ist die bundesrepublikanische Geschichte jener Jahre bisher nicht ähnlich faktenreich und anschaulich geschrieben worden. Trotz der epischen Breite des Buches bietet Baring dank der Brillanz seines Erzählstils, aber auch der Dramatik der Ereignisse (Heinemann-Wahl, Ostverträge, konstruktives Mißtrauensvotum, Rücktritt Brandts u. ä.) ein bei einem wissenschaftlichen Buch seltenes Lesevergnügen.

Wer befürchtete, daß Baring aufgrund der besonderen Arbeitsbedingungen (drei Jahre Gast Walter Scheels im sog. Palmenhaus des Bundespräsidialamtes) zum Hofhistoriographen werden würde, sieht seine Bedenken rasch zerstreut. Das Berufsethos des Vf. und seine intellektuelle Redlichkeit haben sich als kräftig genug erwiesen, um eine unkritische Lobhudelei Scheels zu verhindern. Wiewohl Baring Bewertungen von Entscheidungen und vor allem Charakterisierungen der Akteure nicht scheut, ist es ihm gelungen, kritische Distanz nach allen Seiten – auch und besonders zu seinen sozialdemokratischen Parteifreunden – zu wahren. Obwohl ein Befürworter des »Machtwechsels«, behandelt er gerade CDU-Politiker (z. B. Barzel, auch Kiesinger oder Schröder) gerecht und mit besonderem Anstand. Andererseits spart er nicht mit Kritik an der Politik der sozialliberalen Koalition und verhehlt nicht seine Enttäuschung über ihre innenpolitischen Versäumnisse. Ihre reformpolitische Bilanz findet er, vor allem an ihrem eigenen Anspruch gemessen, »vergleichsweise bescheiden«, wohingegen sich die Reformbilanz der Großen Koalition, die wirtschafts- und sozialpolitisch »deutlich linker« war als die sozialliberale, sehen lassen könne. Umgekehrt ist es allerdings in der Ostpolitik: Während die Große Koalition – nicht nur, aber auch – wegen des »Starrsinns« der CDU/CSU »Lähmung und Stagnation« nicht überwinden konnte, liegt auf diesem Gebiet die große, von Baring eingehend beschriebene und positiv gewürdigte Leistung der sozialliberalen Regierung.

So reich die Baring zugänglichen Quellen auch fließen, manche der umstrittensten Episoden der jüngsten Zeitgeschichte werden auch von ihm nicht aufgeklärt. Wer etwa eine lückenlose Aufhellung der zwielichtigen Umstände beim Scheitern des konstruktiven Mißtrauensvotums oder beim Rücktritt Willy Brandts als Bundeskanzler erwartete, muß weiter mit seiner unbefriedigten Neugierde leben.

Kabinettsstücke der Darstellung sind die eingestreuten Porträtskizzen und Charakterstudien der handelnden Politiker und die Schilderung ihrer Beziehungen zueinander. Dabei geht es nicht in erster Linie um Scheel, der ziemlich knapp, freundlich/–distanziert, aber nicht unkritisch gezeichnet wird und dessen Profil etwas unscharf-verschwommen wirkt; im Mittelpunkt stehen vielmehr die drei »geradezu phantastischen Egozentriker« der sozialdemokratischen Führungstroika. Da ist zunächst Bundeskanzler Brandt, der prägende Politiker und die Symbolfigur jener Jahre. Obgleich seine Fehler und Schwächen nicht verschwiegen werden, erscheint seine besonders einfühlsam und verständnisvoll vorgestellte Persönlichkeit als die menschlich anziehendste. Das Rätsel Herbert Wehner wird auch von Baring nicht entschlüsselt, doch eine eindringendere Charakterstudie dieses schwierigen und widerspruchsvollen Mannes hat noch niemand geschrieben. Schließlich Helmut Schmidt; die Schilderung seiner Person und seiner politischen Rolle – namentlich beim Rücktritt Brandts – haben sicherlich das meiste Aufsehen erregt. Baring, der in seinen »Vorbemerkungen« ausdrücklich seine Bewunderung für die Leistungen Schmidts als Bundeskanzler bekundet, stellt ihn als Verteidigungs-, Finanz- und Wirtschaftsminister unter Brandt dar als »ein frustrierter, von grenzenlosem Ehrgeiz Getriebener, Krankgemachter, der sich für das einzige politische Talent unter den dreien hielt.« Intellektuell überheblich, egoistisch, »gefiel er sich in jenen Jahren in der Rolle des verkannten Genies«, der Brandt seinen großen Wahlsieg von 1972 »eifersüchtig mißgönnt« hätte und der neben Wehner die treibende Kraft für den Rücktritt Brandts gewesen sei. War diese Rolle des

SPD-Fraktionsvorsitzenden bereits allgemein bekannt, so dürften von Schmidts machthungrigem und zielstrebigem Drängen allenfalls einige Eingeweihte gewußt haben – wenn es sich hier nicht, wie einige Kritiker Barings einwandten, um eine neue Legende handelt. Der Rezensent gesteht, daß er sich nicht in der Lage sieht, zu beurteilen, ob Barings Darstellung stichhaltig oder unbegründet, zumindest überpointiert ist.

Hingewiesen sei noch auf die außerordentliche Hochschätzung, die der Vf. für Egon Bahr empfindet, den »visionären Vorausdenker und listenreichen Planer einer weiträumigen, facettenreichen Ostpolitik«, ihr »Kopf und Herz«. Seiner Verhandlungsführung in Moskau zollt er höchstes Lob, womit er die weitverbreitete, eher gegenteilige Meinung über diesen Politiker nachhaltig korrigiert.

Der bemerkenswerteste Abwesende ist hingegen Hans Dietrich Genscher, der damalige Innenminister. Sein Name fehlt erstaunlicherweise schon in der langen Liste von Barings Gesprächspartnern und in seinen spärlichen Auftritten erscheint er als Randfigur. Nur in der Affäre Guillaume, die den Anlaß für Brandts Rücktritt bildete, tritt er in den Mittelpunkt des Geschehens, wobei Baring sehr klar auf seine für ihn selbst freilich folgenlos gebliebenen Unterlassungen und Versäumnisse hinweist.

Die Vorzüge von Barings glänzender Geschichtsschreibung sind gleichzeitig jedoch seine Grenzen: die starke Betonung des Biographisch-Psychologischen (durchaus nach dem Motto: Männer machen Geschichte), die subtile Schilderung der Beziehungen der Hauptprotagonisten zueinander, das spannende Erzählen von Verhandlungen, Abläufen, Ereignissen, die z. B. das Kapitel über die Ostpolitik besonders gelingen lassen, reichen nicht aus, um den in dieser Zeit des Umbruchs angebahnten oder erfolgten Wandel der ökonomischen, sozialen, politischen und Bewußtseinsstrukturen der Bundesrepublik zu erfassen (was aber auch nicht Barings Vorhaben war). Es liegt also nicht nur in der Sache, sondern auch an der biographisch-ereignisgeschichtlich-orientierten Methode des Vf., wenn das Kapitel über die innenpolitischen Reformen weniger geglückt erscheint. Soll die Entwicklung einer politischen und gesellschaftlichen Ordnung wie die der Bundesrepublik beschrieben und analysiert werden, so muß der Historiker stärkere Anleihen bei den systematischen Sozialwissenschaften machen. Die umfassende geschichts- und sozialwissenschaftliche Durchdringung der Schlüsseljahre der Bundesrepublik steht noch aus, doch Baring hat dafür den bisher gehaltvollsten Beitrag geleistet.

Adolf KIMMEL, Saarbrücken

B. SCHMIDT, J. DOLL, W. FEKL, S. LOEWE, Frankreich-Lexicon. Schlüsselbegriffe zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Geschichte, Kultur- und Bildungswesen, Bd. 1: »Académie-Jours de France«, Berlin (Erich Schmidt Verlag) 1981, 372 p.

Cet ouvrage, qui se présente comme un répertoire alphabétique, s'adresse en priorité aux professeurs allemands de français et à leurs étudiants, mais aussi aux historiens, aux sociologues, aux journalistes etc. Les auteurs déclarent avoir travaillé dans l'esprit défini en 1974 par une »Conférence des Séminaires de Romanistique«. Ils ont mis l'accent sur les phénomènes économiques, politiques et sociaux immédiatement contemporains, en laissant délibérément tomber la littérature, l'art et la musique »parce qu'on dispose déjà de renseignements assez facilement accessibles par ailleurs« (?). L'entreprise est orientée nettement »à gauche«, ce qui ne présenterait, certes, aucun inconvénient spécial si les auteurs avaient réussi à se libérer d'un certain nombre de clichés qui traînent de ce côté là – comme à l'autre bord. Quelques exemples pris au hasard: le »Cidunati«, qui n'est certes pas une académie politologique, est taxé »d'estimation fausse de la tendance capitaliste à la constitution de monopoles et à la bureaucratisation«, mais on reconnaît qu'il a remporté un succès avec la »loi Royer«. La Société des Agrégés